

Israelreport

5 | 2013

Das Magazin von Israelnetz. Berichte und Hintergründe aus Israel und dem Nahen Osten



Syrien: Wer gegen wen?

„Zeit für Gespräche“



Liebe Leserinnen, liebe Leser,

hatten wir nicht alle mit einem mächtigen Militärschlag der USA gegen Syriens Präsidenten Assad gerechnet? Einem Countdown gleich wurden Tage und Stunden heruntergezählt bis zum Start der Raketen, die als Vergeltung für den angenommenen Giftgaseinsatz durch Regierungstruppen auf Ziele in Syrien abgefeuert werden. Voller Angst richteten sich die Menschen auf diesen Beschuss ein. Eine weitere Flüchtlingswelle rollte auf die Nachbarländer zu. Von roten Linien war immer wieder die Rede und von der Glaubwürdigkeit der Obama-Regierung, andererseits vom Wert der militärischen Abschreckung überhaupt. Über Erfolg und Misserfolg solcher Aktionen diskutierten Journalisten, Politiker und Militärexperten. Doch der Finger am Abzug zuckte bereits. Und dann hatte plötzlich jemand die Hand am Sicherungshebel der Waffen. Unmittelbar nach einem weltweiten Gebetstag für Syrien gab es diesen Umschwung. Plötzlich öffnete sich ein Fenster und es begann eine Zeit für Gespräche.

Die traurige Wirklichkeit: Das Sterben in Syriens Dörfern und Städten geht weiter – und doch: Hoffnung keimt auf.

Neue Töne kommen aus Teheran. Nach den harten Ansagen gegen Israel und bösen Sprüchen über den Holocaust fallen die milden Worte auf. Glückwünsche zum jüdischen Neujahrsfest und die Beteuerung, dass der Iran allein zur friedlichen Nutzung der Kernenergie forschen will, brachten Bewegung in die europäische und amerikanische Iran-Diplomatie. Am Rande der UN-Vollversammlung liefen Gespräche mit iranischen Politikern. Seit dreißig Jahren gab es erstmals einen Gesprächsfaden zwischen dem US-Präsidenten und dem iranischen Präsidenten. Vor einem Jahr hatte Israels Premierminister Netanjahu eine andere rote Linie markiert. Mit einem Zeichenblock in der Hand trat er vor die UN-Vertreter und warnte vor der iranischen Atombombe. In deutschen Zeitungen wurden haargenau angebliche israelische Angriffspläne

beschrieben. Die Art der Bomben, die Zahl der Flugzeuge und die Dauer des Einsatzes – die deutschen Medien schienen alles zu wissen. Doch jetzt gibt es Zeit für Gespräche. Erst die Zukunft wird zeigen, ob diese Kontakte zum Frieden helfen.

Nahezu im Hintergrund laufen Gespräche zwischen Israel und den Palästinensern. Nur wenig dringt nach außen. Manche sehen darin eher ein positives Zeichen.

Wir haben in diesem Israelreport wieder sorgfältig Themen aufbereitet und Zusammenhänge erläutert. Ein Beitrag beschäftigt sich mit den brennenden Kirchen und einer neuen Welle der Christenverfolgungen im Nahen Osten. Gerade in den Ländern der Revolten und Rebellionen geraten Christen zwischen alle Fronten. Der Syrienexperte Professor Eyal Zisser prophezeite auf dem Weltgipfeltreffen zum Kampf gegen den Terror im israelischen Herzlija: „Der arabische Frühling ist das Ende des orientalischen Christentums.“ Doch lesen Sie selbst.

Angesichts der vielen Kämpfe und Kriege auf der Erde sehen sich viele Menschen danach, dass der lebendige Gott ein letztes Wort spricht, dem Bösen wehrt und dem Frieden die Tür öffnet. „Er wird richten unter den Heiden und zurechtweisen viele Völker. Da werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen. Denn es wird kein Volk wider das andere das Schwert erheben, und sie werden hinfert nicht mehr lernen, Krieg zu führen“ (Jesaja 2,4).

In diesem Sinne Schalom!

Ihr

Egmond Prill

Inhalt

Editorial:	„Zeit für Gespräche“	2
Titel:	Wer in Syrien kämpft	3
Zeitgeschehen:	USA erstatten Raubgut an Räuber	5
Geschichte:	Fatale Überheblichkeit	6
Christentum:	„Arabischer Frühling“: Ende des Christentums im Orient?	8
Hintergrund Islam:	Schiiten und Sunniten	10
Zeitgeschehen:	Ein afrikanischer Traum	12
Meldungen:	Radprofi für Judenrettung geehrt	14
Kommentar:	Ist Schweigen doch Gold?	15

Impressum

Herausgeber
Christlicher Medienverbund KEP e.V.
Postfach 1869, D-35528 Wetzlar
Telefon (0 64 41) 9 15 151 | Telefax (0 64 41) 9 15 157
www.israelnetz.com
editor@israelnetz.com | gerloff@kep.de (J. Gerloff)
Bankverbindung
Volksbank Mittelhessen eG
Konto 40983201, BLZ 513 900 00
IBAN DE7351390000040983201, BIC VBMHDE5F
Vorsitzende: Margarete Hühnerbein
Geschäftsführer: Wolfgang Baake
Redaktionsleitung: Dana Nowak, Johannes Gerloff (stv.) | Redaktion: Moritz Breckner, Daniel Frick, Elisabeth Hausen, Mirjam Holmer, Egmond Prill, Martina Schubert, Swanhild Zacharias
Der Israelreport erscheint als Beilage des Christlichen Medienmagazins pro.
Titelfoto: picture alliance

Titel

Wer in Syrien kämpft

Seit fast drei Jahren tobt in Syrien ein Krieg, der bereits weit mehr als 120.000 Menschen das Leben gekostet hat. Vordergründig kämpft ein Volk gegen einen brutalen Diktator um seine Freiheit. Bei näherem Hinsehen zeigt sich allerdings ein kompliziertes Bild mit weltweiten Verflechtungen und Implikationen. || Johannes Gerloff



Auch Al-Qaida-Anhänger kämpfen in Syrien

Erster Israeli im Kampf gegen Assad gefallen“, war am Vorabend des Laubhüttenfestes 2013 Schlagzeile in israelischen Medien. Am Tag zuvor hatte die Familie Dschuma'ah aus Muschirfa, einem kleinen Dorf neben Umm el-Fahm im Wadi Ara, das Bild von einem zerschossenen Leichnam erhalten. Die Familie glaubt, ihren Sohn Mu'eid eindeutig identifizieren zu können. Wenige Monate zuvor hatte der 28-jährige Mu'eid Zachy Agabaria geheiratet. Niemand will gewusst haben, dass er im Sommer ausgezogen war, um sich den Aufständischen in Syrien anzuschließen.

Israelische Medien wissen von mindestens 25 Israelis, die in Syrien gegen das Regime von Baschar al-Assad kämpfen. So meldete Anfang September ein Vater aus Zentralisrael seinen Sohn bei der Polizei als vermisst, nachdem er feststellen musste, dass der ein Ticket in die Türkei ohne Rückflug gekauft hatte. Der 26-jäh-

rige Student Abd el-Kader Altala aus dem israelischen Taibe muss sich vor dem Bezirksgericht in Lod verantworten, weil er sich der radikal-islamischen Dschabhat al-Nusra angeschlossen haben soll. Ende Juli hatte ein Medizinstudent, der im Ausland studiert, seine Familie in Untergaliläa wissen lassen, er werde sich den Rebellen in Syrien anschließen.

Im April war der 29-jährige Hechmat Masrawa aus Taibe zu zweieinhalb Jahren Haft verurteilt worden, nachdem er im Februar über die Türkei nach Syrien eingereist war. Bei seiner Rückkehr am 19. März war er auf dem Ben-Gurion-Flughafen verhaftet worden. In seiner Anklageschrift steht, er habe sich eine Woche lang bei einer Rebelleneinheit aufgehalten, dort seinem Willen, sich Kampfhandlungen anzuschließen, Ausdrück verliehen, beim Aufbau eines militärischen Trainingslagers geholfen und an Übungen mit Waffen teilgenommen.

Masrawa behauptet, nur seinen Bruder gesucht zu haben, der in Syrien verschollen sei.

Die Beziehungen zwischen den Ländern des Nahen Ostens sind allen feindlichen politischen Beziehungen zum Trotz eng. Das zeigte sich, als die Nazareth Familie Waqed im August erfuhr, dass 21 ihrer Verwandten bei dem Chemiewaffen-Massaker in einem Vorort von Damaskus ermordet worden waren – darunter eine Mutter und ihre sechs Kinder, sowie ein Ehepaar mitsamt seinen vier Kindern. Über Verwandte in Jordanien war die Nachricht nach Israel gelangt. Im selben Vorfall waren auch elf Mitglieder der Familie Churani – im Alter von drei bis 75 Jahren – aus dem palästinensischen Dschenin im nördlichen Westjordanland ums Leben gekommen.

Der Onkel eines mutmaßlichen israelischen Dschihadkämpfers in Syrien, der gerne anonym bleiben möchte, bezeich-



Kämpfer der „Freien Syrischen Armee“

nete das Phänomen, dass junge israelische Araber nach Syrien in den Kampf ziehen, gegenüber der israelischen Tageszeitung „Ha'aretz“ als Besorgnis erregend. Er appellierte an die Führung der israelischen Muslime, sich öffentlich und vor allem in den Moscheen dagegen auszusprechen.

Natürlich stellt sich angesichts dieser Meldungen die Frage: Wer kämpft da eigentlich gegen wen im syrischen Bürgerkrieg?

Das Assad-Regime wird von Alawiten, Drusen, Kurden, Christen und Schiiten gestützt. Hinzu kommen nicht wenige sunnitische Muslime, die zwar kaum begeistert sind von der Diktatur Assad, deren säkularen Charakter aber der radikalislamischen Alternative, die sich am Horizont abzeichnet, vorziehen. Aktiv wird Assad noch von der schiitischen Hisbolah aus dem Libanon und Revolutionsgardisten aus dem Iran unterstützt. Hinzu kommen säkulare palästinensische Gruppierungen, wie die Volksfront zur Befreiung Palästinas – Generalkommando (PFLP-GC). Auf der internationalen Bühne stehen neben dem Iran vor allem Russland und China hinter der syrischen Regierung, die ihr auch massiv Rüstungsgüter zukommen lassen.

Konkurrierende Opposition

Die Opposition besteht aus einem Konglomerat von lose verbundenen und kaum koordinierten Milizen, die sich grob in drei Gruppierungen einteilen lassen.

An erster Stelle ist die so genannte „Freie Syrische Armee“ (FSA) zu nennen, die sich aus desertierten syrischen Soldaten gebildet hat. Die FSA will ein vereintes, säkulares Syrien, wie es einmal war – allerdings ohne Assad. Islam ist definitiv nicht ihre Agenda. Die USA und Europa unterstützen die FSA.

Daneben gibt es lokale Milizen, die in der sunnitischen Bevölkerungsmehrheit verwurzelt sind. Sie sind von der Ideologie der Muslimbruderschaft geprägt, wünschen aber ein herkömmliches Staatswesen. Eventuell sehen sich dieser zweiten Gruppe die islamistischen Palästinenserorganisationen, etwa die Hamas, verbunden. Bei palästinensischen Flüchtlingen, die teilweise schon in vierter Generation in Syrien leben, stellt sich die Frage, ob sie Ausländer oder Einheimische sind. Sie haben zwar keine Staatsbürgerschaft, können Syrien aber auch nicht verlassen, weil sie niemand haben will.

Als dritte Gruppierung, die einen entscheidenden Einfluss auf den Fortgang der Ereignisse ausübt, sind internationale Dschihadisten erkennbar. Experten in Israel haben in akribischer Kleinarbeit Bildmaterial ausgewertet und Gruppen oder Individuen aus mindestens 83 Ländern identifiziert, darunter aus Afghanistan, Ägypten, Australien, Bahrain, Belgien, Dänemark, Deutschland, Finnland, Frankreich, Großbritannien, Indonesien, Irak, Irland, Israel, Jemen, Jordanien, Kuwait, Libanon, Libyen, Norwegen, Pakistan, den Palästinensischen Autonomiegebieten, Russland, Somalia, Tunesien, Türkei, Tschetschenien, den USA und den Vereinigten Arabischen Emi-

raten. Insofern ist es nicht ganz abwegig, wenn Assad behauptet, der Krieg sei ein internationales Komplott, seine Regierung zu stürzen.

200.000 Soldaten Assads stehen also schätzungsweise 100.000 Kämpfern gegenüber, die sich in Dutzenden Milizen unterschiedlichster Prägung, Ausbildung, Kampfstärke, Ideologie und Zielsetzung zusammengeschlossen haben. Dabei ist sich die syrische Opposition alles, nur nicht einig. So zeigte etwa ein Videoclip im Internet angeblich die Hinrichtung von sieben syrischen Soldaten durch Dschihadisten. Experten-Recherchen ergaben indes, dass es sich bei den Hingegerichteten nicht um Soldaten, sondern um konkurrierende Oppositionelle handelt.

Kampf für Großsyrien

In dieser dritten Gruppe sticht ein Verbund heraus, durch seine klare ideologische Zielsetzung, aber auch durch seine effektive Vorgehensweise: Die „Dschabhat an-Nusra li-Ahl asch-Scham“, was übersetzt so viel wie „Unterstützungsfront für das Volk von Großsyrien“ bedeutet. Anführer der kurz „Dschabhat al-Nusra“ genannten Organisation ist Abu Mohammad al-Golani.

Die „Dschabhat al-Nusra“ lehnt „Staaten“ als eine westlich-kolonialistische Erfindung grundsätzlich ab. Ihre Anhänger reden nicht von „Syrien“, sondern von „Asch-Scham“, einem Gebiet, das man als „Großsyrien“ bezeichnen könnte, und das auch den Libanon, Israel und Jordanien umfasst. Sie wollen die alawitischen „Götzenanbeter“ beseitigen, sehen den Kampf gegen das jüdische Israel als nächsten Schritt und haben als Ziel die Verbreitung des Islam über die ganze Welt. Die Türkei unterstützt die „Al-Nusra-Front“ und hat sie in der Vergangenheit mehrfach mit Waffen versorgt.

Der israelische Inlandsgeheimdienst „Schabak“ fürchtet, dass vor allem internationale Dschihadisten junge israelische Araber dazu benutzen könnten, um Informationen über Israel zu sammeln oder dort gar einen Anschlag auszuführen. Ebenso wenig dürften sich andere westliche Polizei- und Geheimdienste bei dem Gedanken wohl fühlen, dass Hunderte von Bürgern ihrer eigenen Länder in Syrien nicht nur ideologisch radikalisiert werden, sondern zudem eine Ausbildung und Kampferfahrung in der Praxis erhalten. ||

USA erstatten Raubgut an Räuber

Im Mai 2003, nach der Eroberung von Bagdad, entdeckten amerikanische Soldaten im überschwemmten Keller des ehemaligen Geheimdienstes von Saddam Hussein das Archiv der irakischen jüdischen Gemeinden mitsamt Sakralgeräten. Es wurde „ausgeplündert“ und „zur Sicherheit“ in die USA gebracht. Im Juni 2014 soll das Raubgut an seinen „rechtmäßigen Besitzer“, die Regierung des Irak, zurückgegeben werden. || Ulrich W. Sahn

Im Oktober will das amerikanische Nationalarchiv in Washington eine Ausstellung zu dem Archiv der irakischen Judenheit eröffnen. Von insgesamt 2.700 Büchern und Zehntausenden Dokumenten auf Hebräisch, Arabisch und Judäo-Arabisch sollen eine Hebräische Bibel von 1568, ein Babylonischer Talmud von 1793, Fragmente einer der 48 Torah-Rollen und Dokumente gezeigt

Zwischen Blindgängern und tropfenden Rohren drangen die Eingeweichten in den überfluteten Keller vor. Dort entdeckten sie erst die „Israel-Abteilung“ mit Bildern des Felsendoms und russischen Luftaufnahmen des israelischen Atomreaktors von Dimona. Dann stießen sie auf die „jüdische Abteilung“ mit Torah-Rollen und Tausenden im Wasser liegenden Dokumenten.

zeugte dann auch die amerikanische Regierung von dem Projekt. Die US-Armee stellte daraufhin größere Pumpen und Kühlwagen zur Verfügung, bis alles Material nach Texas ausgeflogen werden konnte. Dort haben Fachleute die nassen Dokumente im Vakuum gefriergetrocknet. Das Außenministerium stellte drei Millionen US-Dollar zur Verfügung, um die Dokumente zu digitalisieren und zu restaurieren.



Fotos: YouTube, Screenshot Israelnetz



Aus dem Keller des Geheimdienstes in Bagdad wurden Dokumente der vertriebenen irakischen Juden geborgen.

werden, die der irakische Geheimdienst aus Synagogen und jüdischen Häusern geraubt hat, ehe alles wieder nach Bagdad transportiert wird.

Iraker hätten geraten, das Material außer Landes nach Amerika zu bringen, ehe dessen Existenz bekannt würde. Ohnehin wäre eine Konservierung des nassen Papiers im Irak unmöglich gewesen.

Die Entdeckung

Das irakische Regime hatte im Keller des „Muchabarat“ (Geheimdienst) in Bagdad die Schätze der vertriebenen irakischen Juden gehortet. Ein irakischer Ex-Agent gab Ahmad Chalabi, dem Vorsitzenden des Irakischen Nationalrats, dem amerikanischen Sprachexperten Mark Hirshberg und dem Pentagon-Mitarbeiter Harold Rhode den Tipp, wo sich das Archiv befand. Im Gegenzug erwartete der Agent einen „Persilschein“.

Nächtliche Bergung

Mithilfe der Spende eines New Yorker Bankiers besorgte Hirshberg Pumpen, um den vollgelaufenen Keller leer zu pumpen. Mit Soldaten und irakischen Arbeitern barg er über mehrere Wochen hinweg in „nächtlichen Kommandoaktionen“ den Fund. Hirshberg hatte Juden in aller Welt über das heimliche Projekt informiert, darunter Nathan Scharanski, früherer Sowjet-Dissident und israelischer Minister. Dieser über-

Wem gehört der Schatz?

Rhode erklärte zum Fund: „Die Frage ist, wem das Material gehört. Gemäß internationalem Recht dürfen keine Schätze von einem besetzten Land ins Ausland gebracht werden. Aber dieser Fall liegt außerhalb der Norm, weil die Fundsachen geraubtes Eigentum der jüdischen Gemeinde sind. Die gibt es im Irak aber nicht mehr.“

Siv Jehuda vom Institut für die Erforschung des Erbes der Juden aus Babylon im israelischen Or Jehuda verfolgt seit Jahren das Schicksal des Archivs. Der Wissenschaftler fühlt sich an den Raub jüdischer Wertsachen durch die Nazis erinnert. „Man stelle sich vor, dass von Juden geraubte Kunstwerke und andere Wertsachen heute an irgendwelche Nazis erstattet würden und nicht an ihre rechtmäßigen jüdischen Besitzer“, sagte Jehuda auf Anfrage. Sowohl die Amerikaner wie der Irak hätten bestätigt, dass es einen Vertrag gebe, der jedoch die Rückgabe des Archivs an den Irak vorsehe. Traurig fügte er hinzu: „Die Iraker werden das Archiv weder schützen noch pflegen. Nachdem der Irak die fast 3.000 Jahre alte jüdische Gemeinde seit dem babylonischen Exil zerstört, ausgeraubt und vertrieben hat, wird nun auch ihr schriftliches Erbe unwiederbringlich verloren gehen.“ ||

Fatale Überheblichkeit



Foto: Israelnetz, Johannes Gerloff

Am frühen Nachmittag des 6. Oktober 1973 griff eine Staatenkoalition unter Führung Ägyptens und Syriens den jüdischen Staat an. Die israelische Regierung war völlig überrascht. Als knapp drei Wochen später ein Waffenstillstand in Kraft trat, waren 2.656 israelische und schätzungsweise 18.500 arabische Soldaten tot, mehr als 40.000 verletzt. Damit ist der Jom-Kippur-Krieg der bislang blutigste arabisch-israelische Waffengang. || Johannes Gerloff

Zeitzeuge des Jom-Kippur-Krieges: Jossi Bar Kochba

Mein Gesprächspartner bittet mich, von der „milchigen“ Pizzeria in die „neutrale“ Bäckerei umzuziehen. Er hält sich streng an jüdische Speisegebote, möchte unmittelbar vor dem „fleischigen“ Mittagessen nichts „Milchiges“ zu sich nehmen. „Ismail!“, bestellt er lautstark auf Arabisch und zieht den Stuhl vom Tisch zurück: „Zwei schwarze Kaffee ohne Zucker, bitte – und bring uns Gebäck!“

Der Jerusalemer Stadtteil „French Hill“ ist laut EU-Richtlinien eine „illegale jüdische Siedlung“. Ismail kommt aus dem palästinensischen Dorf Issawiye, nur wenige Hundert Meter unterhalb des French Hill. Issawiye hat sich unter israelischer Herrschaft kräftig aus-

gedehnt, so dass heute zwei Drittel des Ortes auf Gebiet liegen, das vor 1967 zu der Enklave um die Hebräischen Universität auf dem Skopusberg, also zum Staat Israel gehörte. Auf Sichtweite, gleich hinter Issawiye, beginnt das international heftig diskutierte Gebiet „E-1“, auf dem Israel bauen will, um Ma’aleh Adumim, die größte jüdische Siedlung im Westjordanland, mit Jerusalem zu verbinden. Aber diese komplizierten politischen Korrektheiten interessieren weder Ismail noch meinen Gesprächspartner, Jossi Bar Kochba.

Bar Kochba ist am 1. Juli 1951 im Alter von neun Jahren mit seinen Eltern aus dem Irak nach Israel eingewandert. Schnell änderte er seinen Namen, „weil

die Aschkenasen – die europäischen Juden – meinen ursprünglichen Namen nicht aussprechen können“. Im militärischen Nachrichtendienst brachte er es bis zum Hauptmann: „In den Anfangsjahren des Staates waren alle Geheimdienste Israels von irakischen Juden bestimmt. In meiner Einheit sprach jeder den Slang aus Bagdad – außer dem Vizekommandeur, der war Aschkenase – aber deswegen trotzdem kein Esel!“ Das zweideutige Lob für den Vizekommandeur ist symptomatisch dafür, was Bar Kochba gemeinhin von Aschkenasen hält. Dass die „mit ihren europäischen Köpfen“ nicht verstehen, wie ein Orientale tickt, hält er für einen der Hauptgründe des Nahostkonflikts.

Hinweise auf einen Angriff

„Eigentlich wollte ich nur nach Hause, duschen, die Zeitung lesen, bis es Zeit war in die Synagoge zu gehen“, erinnert sich Jossi Bar Kochba an den Vorabend des Jom Kippur im Oktober 1973. Er arbeitete damals in der Militärverwaltung in Ramallah, wo er es letztendlich bis zum Gouverneur brachte. „Doch dann rief mich der Stellvertreter des Gouverneurs. Ich solle bleiben. Begründung: Es gibt Krieg!“ – „Ja’ani“, sinniert Bar Kochba in einem seltsamen Gemisch aus Hebräisch und Arabisch, „wenn ich kleine Schraube im großen Getriebe das um 10.00 Uhr wusste, dann wusste das mein Vorgesetzter schon um 9.00 Uhr – und der Generalstab um 7.00 Uhr ... – offiziell brach der Krieg aber erst am darauf folgenden Tag um 14.00 Uhr aus ...?!“

Tatsächlich hatte es genug Warnungen im Vorfeld des Krieges gegeben. Bar Kochbas Kollege im militärischen Nachrichtendienst, Leutnant Benjamin Simantov, hatte in der vorhergehenden Woche anhand von Luftaufnahmen ägyptische Manöver als Kriegsvorbereitungen enttarnt. „Sie haben ihn einfach rausgeworfen“, weiß Bar Kochba. Auch der Verweis, dass die Gleichzeitigkeit ägyptischer und syrischer Manöver verdächtig sei, überzeugte nicht. Dann ließ Aschraf Marwan, Schwiegersohn des drei Jahre zuvor verstorbenen ägyptischen Präsidenten Gamal Abdel Nasser, der für den Mossad arbeitete, Israel wissen, ein Angriff stehe unmittelbar bevor. Und schließlich war König Hussein von Jordanien in der letzten Septemberwoche heimlich nach Israel gekommen, um Premierministerin Golda Meir persönlich zu warnen.

Am Rand der Niederlage

Als dann am heiligsten Tag des Judentums Ägypten, Syrien, der Irak und Jordanien mit Unterstützung der Sowjetunion, Algeriens, Kubas, Kuwaits, des Libanon, Libyens, Nordkoreas, Pakistans, Saudi-Arabiens und Tunesiens auf den Golanhöhen und am Suezkanal die Offensive begannen, stand Israel mit dem Rücken zu Wand. In den Wochen vor dem Krieg hatte Ägyptens Präsident Anwar el-Sadat behauptet, eine Koalition von über hundert Staaten hinter sich zu haben. Erstmals in der Geschichte stellten sich Großbritannien und Frankreich im UN-Sicherheitsrat auf die Seite der Araber.

Auf den Golanhöhen legten Panzerkommandeure wie Avigdor Kahalani und Zvika Greengold, die mit 15 Panzern drei syrische Brigaden aufhielten, die Grundlage für Legenden. Erstmals fielen Hunderte von Israelis in die Hände der Ägypter und Syrer. Schlimmste Befürchtungen bewahrheiteten sich: Die Syrer ignorierten die Genfer Konventionen, folterten und töteten viele der Kriegsgefangenen. Im Dezember 1973 brüstete sich der syrische Verteidigungsminister Mustafa Tlass vor der Nationalversammlung seines Landes, einem Soldaten die Medaille der Republik dafür verliehen zu haben, dass er 28 israelische Gefangene mit einer Axt erschlagen habe.

Tatsächlich war die militärische Lage in den ersten Kriegstagen so kritisch, dass der israelische Verteidigungsminister Mosche Dajan in der Nacht vom 8. auf den 9. Oktober seiner Premierministerin mitteilte: „Dies ist das Ende des dritten Tempels!“ „Tempel“ war das Codewort für Atomwaffen. Golda Meir gab grünes Licht für die Installation taktischer Nuklearwaffen. Als die Amerikaner davon erfuhren, ordneten sie eine Luftbrücke an, die alle materiellen Verluste Israels ersetzen sollte. Außer Portugal und den Niederlanden verweigerte ganz Europa den Flugzeugen dieser Luftbrücke die Zwischenlandung. Nur knapp wurde eine Eskalation zwischen den Großmächten USA und UdSSR vermieden.

„Ihr werdet siegen“

Jossi Bar Kochba erinnert sich an die deprimierte Stimmung der ersten Tage – und an eine eigenartige Situation: „Da kam am Dienstag ein Priester aus Bir Seit zu mir: ‚Warum bist du traurig?‘ – Ich fragte mich, was ich einem arabischen Priester in so einer Situation antworten sollte und sagte: ‚Nein, nein, ich bin nicht traurig!‘ – Sagt er zu mir: ‚Morgen werdet ihr siegen! Das steht im Propheten Jesaja ...‘“ Bar Kochba lacht – und der Zweifel von damals steht ihm noch heute ins Gesicht geschrieben –, gibt aber zu: „Immerhin hat dieser Pope mich aufgebaut.“ Zwei Tage später stand er wieder da. Das Blatt auf dem Schlachtfeld hatte sich inzwischen gewendet. Er lachte und meint: „Ich hatte Recht, nicht wahr?! Ihr werdet siegen. Siehst du!“ Der gläubige Jude scheint bis heute ambivalent gegenüber derartigen Aussagen von Christen, aber: „Das hat mir einfach in der Seele gut getan.“

Schon während der ersten Tage des Jom-Kippur-Krieges zeichnete sich intern ein „Krieg der Generäle“ Israels ab. Meinungsverschiedenheiten werden in der israelischen Gesellschaft schonungslos ausgetragen. So auch der Zwist zwischen dem Kommandeur des Südabschnitts, Generalmajor Schmuel „Gorodisch“ Gonen, und Generalmajor Ariel „Arik“ Scharon, dem Kommandeur der Panzerdivision 143, die im Sinai operierte. Scharon war Vorgänger Gonens als Befehlshaber des Südabschnitts gewesen. Offensichtlich hatte „Gorodisch“ keine Chance, den dickköpfigen „Arik“ in den Griff zu bekommen. Bar Kochba meint im Rückblick: „Gonen war ein Esel. Gerade mal vier Monate im Amt hätte er bei Kriegsausbruch dem kompetenteren Scharon das Kommando übergeben sollen.“

Rückblick und Deutung

Nach dem Krieg untersuchte eine Kommission unter Vorsitz des Präsidenten des Obersten Gerichts Israels, Schimon Agranat, das Geschehen. Ein „Krieg der Zeitungen“ um das Versagen von Politikern und Militärs ringt bis in jüngste Zeit um die Auswertung des Jom-Kippur-Krieges. Neu aufgetauchte Tonbandaufzeichnungen bringen kaum mehr als eine Auffrischung der Erinnerung an altbekannte Stimmen kommandierender Offiziere. Vor zehn Jahren machte der Vorwurf die Runde, eine revidierte Geschichtsschreibung wolle das Image von Ariel Scharon aufbessern. Klar bleibt: Der Überraschungsangriff hätte niemals gelingen dürfen.

Die Frage, wie Israel 1973 trotzdem überrascht werden konnte, beantwortet der fromme Bar Kochba: „Der Heilige, gelobt sei Er, hat uns alle geblendet, damit wir zur Vernunft kommen. Nach dem Sieg von 1967, als wir drei arabische Staaten besiegten und Gebiete eroberten, von denen niemand zu träumen wagte, wurden wir arrogant. Wir haben die Araber gering geschätzt. Deshalb hat Gott uns mit Dummheit geschlagen. Araber denken anders, sind deshalb aber noch lange nicht dumm.“ Auf die Frage, ob die israelische Gesellschaft die Lektion des Jom-Kippur-Krieges gelernt habe, winkt Bar Kochba ab. Immerhin hat der politische und strategische Gewinn, den vor allem Ägypten aus diesem Krieg gezogen hat, die Tür für vierzig Jahre Ruhe im Süden geöffnet – wenngleich diese Ruhe heute wieder ganz neu auf dem Spiel steht. ||

Christentum

„Arabischer Frühling“: Ende des Christentums im Orient?

Die Demütigung und Bedrohung von Christen in der arabischen Welt hat ein erschreckendes Ausmaß erreicht. Das „christliche Europa“ und mit ihm der Vatikan haben lange geschwiegen. Welche Gründe das hat und ob den ältesten christlichen Gemeinden das gleiche Schicksal wie zuvor den Juden droht, weil der Islam keine „Ungläubigen“ duldet – diesen Fragen ist Ulrich W. Sahn nachgegangen.



Foto: Israelnetz, Johannes Gerloff

Ma'alula als es noch unversehrt war. Die Bewohner des Bergdorfes sprechen Aramäisch.

Christen sind die meistverfolgte Minderheit weltweit!“ Das ging im Februar als Meldung um die Welt. Unklar blieb, nach welchem Maßstab dieser Superlativ zustande kam: Sind Christen die am meisten verfolgte Minderheit gemäß der Anzahl der Länder, in denen sie verfolgt werden? Oder wurde die Menge der Toten und Flüchtlinge gezählt? Der Syrienexperte Professor Ejal Zisser prophezeite auf dem Weltgipfeltreffen zum Kampf gegen den Terror im israelischen Herzlija: „Der arabische Frühling ist das Ende des orientalischen Christentums.“

Selektive Wahrnehmung

Erst als auffällig viele verbrannte Kirchen in Ägypten in Medienberichten auftauchten, wurde über die Verfolgungen kopptischer Christen dort berichtet. Das Schicksal der Christen im Irak, in Libyen, dem Sudan oder Nigeria wurde im so genannten „christlichen Abendland“ kaum wahrgenommen. Im syrischen Bürgerkrieg wurde die Zerstörung christlicher Dörfer

und uralter Kirchen in Damaskus, Aleppo und anderen Städten mit tausendjähriger Vergangenheit nur am Rande erwähnt. Ausführlicher wurde über „schwere Kämpfe“ im syrischen Dorf Ma'alula berichtet, dessen Bewohner seit 3.000 Jahren das Aramäische bewahrt haben, die Muttersprache von Jesus Christus.

Gründe für das Wegschauen

Für das auffällige Schweigen der „christlichen Welt“ zu Christenverfolgung in der islamischen Welt gibt es mehrere Gründe.

Europa präsentiert sich als „christliche Wertegemeinschaft“, wenn es darum geht, die muslimische Türkei aus der EU fernzuhalten. Doch mit Blick auf „christliche Gemeinschaften“, die wegen ihres Glaubens verfolgt werden, ist von dieser „christlichen Wertegemeinschaft“ nichts zu spüren. In einer Welt, wo besonders der Islam eine gesetzgebende Rolle in Gesellschaft und Politik spielt, hat das langfristig fatale Folgen. Für offizielle Vertreter des schiitischen wie sunnitischen Islams

war der 11. September 2001 ein erster Höhepunkt der Eroberung „Roms“, also des christlichen Westens. Diese religiös motivierte, aber politisch und militärisch gemeinte Kriegserklärung ignoriert der Westen. Es passt nicht mehr in sein Konzept, als „christliche Gemeinschaft“ definiert zu werden.

Problematisch erweist sich bei den Christen des Orients das Phänomen der Treue von Minderheiten zum jeweiligen Unterdrückerregime. Nur so können sie ihr physisches Überleben sichern. Das galt für die Juden im europäischen Mittelalter wie für Christen und Juden in islamischen Ländern, wo sie als „Dhimmi“ geduldet wurden. Für die Juden in der arabischen Welt brach dieses System schon im 19. Jahrhundert zusammen, als christliche Imperialmächte ihren rassistisch definierten Antisemitismus erst nach Damaskus und dann in den Irak und nach Ägypten exportierten. Die Gründung des Staates Israel bedeutete das Ende der 3.000 Jahre alten jüdischen Gemeinden in Ländern mit „biblischen“ Traditionen wie Babylon (Irak), Jemen, Syrien, Ägypten und Libyen. Doch die „aufgeklärte“ Welt interessierte sich nicht für die Juden. Bis heute ist nur die Rede von arabischen Flüchtlingen aus Palästina, nicht aber von der Vertreibung von wesentlich mehr jüdischen Flüchtlingen aus allen arabischen Ländern. Zum Verhängnis wird die Nähe zum Diktator, sobald es, wie jetzt beim „arabischen Frühling“, zum Umsturz kommt und die wehrlosen Minderheiten plötzlich als Kollaborateure Saddam Husseins, Hosni Mubaraks oder Baschar al-Assads dastehen.

Schweigen des Vatikan

Der Vatikan als prominentester Sprecher der westlichen Christenheit ist auffallend zurückhaltend. Dabei sollte man doch gerade von Kirchen Solidarität erwarten, wenn Menschen der gleichen Glaubensrichtung verfolgt werden. Im Irak war der säkulare Saddam Hussein der Garant für das Überleben der Christen, in Syrien ist es Baschar al-Assad. Deshalb vermied der Vatikan bisher jede Kritik an Assad.

Symptomatisch war der weltweite Gebetsaufruf des Papstes gegen einen amerikanischen Angriff auf Syrien. Die Entrüstung über militärisches Eingreifen der Amerikaner klingt pazifistisch, ist aber unglaubwürdig, wenn militärisches Eingreifen etwa der Hisbollah aus dem Libanon ignoriert wird und Völkermord wie der Einsatz von Massenvernichtungswaffen kein Anlass für internationale Friedensgebete oder Lichterketten sind.

Immerhin gibt es „Kirche in Not“, ein „weltweites Hilfswerk päpstlichen Rechts“. 2013 wurde die Dokumentation „Christen in großer Bedrängnis“ veröffentlicht. In kurzen Kapiteln wird die Lage der Christen in China, Myanmar, Ägypten, Tansania, Kuba und weiteren Ländern dargestellt. Von einer Million Christen im Irak 2003 gebe es heute nur noch 300.000. Gespickt mit faktischen Fehlern ist das Kapitel „Israel und die palästinensischen Gebiete“, obgleich Israel das einzige Land zwischen Marokko und Afghanistan ist, wo die Anzahl der Christen in absoluten Zahlen seit 1948 stetig wächst.

Symbolische Erniedrigung

Beispielhaft für die Lage der Christen in der arabischen Welt sei hier ein von den Medien verschwiegenes Ereignis. Am 23. Dezember 1994, als PLO-Chef Jasser Arafat in Bethlechem feierlich einzog, wandte er sich vom Dach der Geburtskirche an



Über dem Eingang der Geburtskirche hatten Muslime im Dezember 1994 ein Bild Arafats angebracht.

das unter ihm versammelte Volk. An der Kirchenwand hingen erstmals palästinensische Nationalflaggen. Auf das Dach hatte man ein Modell des muslimischen Felsendoms gehievt. Noch symbolhafter hätte die angestrebte Herrschaft des Islam über das Christentum nicht kundgetan werden können. Journalisten aus aller Welt standen auf einem höheren Dach und konnten diese Beleidigung des Christentums nicht übersehen. Wieso ist dieser Skandal weltweit wegzensiert worden? Unbeachtet blieb auch eine „Ikone“ mit Arafats Abbild über dem Eingang zur Geburtskirche, durch den Christen nur tief gebückt das Innere betreten konnten. Solange über derartige symbolische Akte ein Tuch des Schweigens gelegt wird, bleiben auch Mord und Vertreibung unerwähnt, sofern als Täter nicht die üblichen Sündenböcke ausgemacht werden können, speziell die Amerikaner und Israelis.

Christen ignorierten Zeichen

Die Welt und sogar die Christen im Orient wollten das Zeichen an der Wand der systematischen Vertreibung aller Juden aus den arabischen Ländern nicht sehen. Inzwischen sind Libyen, der Irak, Saudi-Arabien und Syrien „judenfrei“. In Ägypten leben noch zehn alte Jüdinnen und im Jemen noch maximal 60 Juden. Heute droht den ältesten christlichen Gemeinden das gleiche Schicksal wie zuvor den Juden, weil der Islam keine „Ungläubigen“ duldet. So wird eine weitere große Kultur ausgerottet. Wie hatte doch Heinrich Heine sinngemäß gesagt? „Wer Buddhafiguren sprengt, und vorschlägt, die Pyramiden zu schleifen, weil sie das Symbol von Götzendienst sind, wird am Ende auch Menschen verbrennen.“ ||

Schiiten und Sunniten



Aschura ist eine der höchsten Feste der Schiiten. Bei Prozessionen geißeln sich die Männer, um ihrer Trauer Ausdruck zu verleihen.

Foto: picture alliance

Muslimische Apologeten stellten den Islam in früheren Zeiten gerne als Religion der Einheit im Kontrast zu einem hoffnungslos zerstrittenen Christentum dar. Heute ist von dieser Einheit wenig sichtbar. Die Liste der „Stellvertreterkriege“ zwischen dem sunnitischen Saudi-Arabien und dem schiitischen Iran ist lang. Wer aber sind die Schiiten? Und was unterscheidet sie von den Sunniten? || Christine Schirmacher

Unerwartet war Muhammad am 8. Juni 632 gestorben, ohne eine Nachfolgeregelung getroffen zu haben. Daraus folgte die geschichtlich und theologisch folgenschwerste Spaltung des Islam in „Sunniten“ und „Schiiten“. „Schiiten“ sind die Anhänger der „Schi'at Ali“, der „Partei Alis“, des Cousins und Schwiegersohns Muhammads. Sie forderten einen direkten Abkömmling Muhammads als Nachfolger des Propheten. Die sunnitische Mehrheit dagegen verlangte einen Nachfolger aus Muhammads Stamm, den Quraisch, gleichzeitig aber auch dessen Wahl durch einen Rat und seine öffentliche Huldigung.

Ringens um die Macht

Nach Meinung der Schiiten kann nur auf einem Verwandten Muhammads die Segenskraft des Propheten liegen. Außerdem habe Gott selbst Ali zum Nachfolger erwählt und dies Muhammad vor dessen Tod mitgeteilt – was Sunniten bestreiten. Alle leiblichen Söhne Muhammads waren vor ihm verstorben. Seine Enkel Hassan und Hussein waren bei seinem Tod erst sechs und acht Jahre alt. Daher bestimmten die Schiiten Muhammads Schwiegersohn Ali zum Anwärter auf das Kalifat.

Ali konnte sich jedoch nicht durchsetzen. In seiner Abwesenheit wurde 632 Abu Bakr zum ersten Kalifen gewählt,

danach folgten Umar (634-644) und Uthman (644-656). Erst 656 kam Ali an die Macht. Laut Schia waren die drei ersten Kalifen „unrechtmäßig“, ihre Wahl eine schwere Sünde. Daher lehnten Schiiten die sunnitischen Kalifen-Dynastien der Umajjaden und Abbasiden von Anfang an ab und verfluchten die ersten drei Kalifen bei ihren Feierlichkeiten.

Geschichte des Leidens

Nach der Ermordung Alis 661 versuchten die Schiiten, die Macht an sich zu reißen. Der Prophetenkel Hassan erklärte seinen Verzicht auf das Kalifat und Hussein fiel 680 in der Schlacht von Kerbela im

heutigen Irak. Damit waren alle direkten männlichen Nachfahren Muhammads ausgelöscht. Im Gedenken an Kerbela veranstalten Schiiten am 10. Tag des Monats Muharram, dem Aschura-Tag, große Prozessionen und Geißlergruppen. Wer bei den Passionsspielen und Umzügen Tränen für Hussein vergießt, erhält nach Auffassung der Schiiten Teil an seiner Erlösung, die er durch sein Leiden und seine Fürbitte im Gericht erwirkt.

Leiden wurde in der Schia zum Leitmotiv. Alis und Husseins Tod findet seine Fortsetzung im Märtyrertod aller schiitischen Imame (Leiter der islamischen Gemeinschaft). Die Gräber Alis, Hassans und Husseins wurden im schiitischen Volksislam für viele Gläubige bedeutendere Wallfahrtsorte als Mekka.

Endzeithoffnung

Nachdem Hassan und Hussein im Machtkampf gescheitert waren, verlagerten Schiiten ihre Hoffnung auf die Endzeit, in der der Mahdi, der „Rechtgeleitete“, als Erlöser aus der Verborgenheit wiederkommen und ein Friedensreich aufrichten werde. Seinem Auftreten werden Sonnen- und Mondfinsternisse, Erdbeben, Heuschreckenplagen und Wasserfluten vorausgehen. Falsche Mahdis werden sich erheben und Kriege gegeneinander führen, bevor Stürme die Erde reinigen und alle Krankheiten von den wahren Gläubigen nehmen. Danach soll der wahre Mahdi in Mekka erscheinen und alle Ungläubigen erschlagen. Seine Herrschaft wird das Paradies auf Erden sein.

Lehre

Herausragendes Kennzeichen schiitischer Lehre ist der Glaube an den Imam. Er ist der oberste Führer der Gemeinde, von Gott auserwählt, Vertreter des Propheten, von dem er abstammen muss. Er interpretiert den Koran, vor allem dessen verborgenen Sinn. Er ist Mittler zwischen Gott und Gemeinde und hat übernatürliches Wissen. Seine Lehrentscheidungen sind unfehlbar und sündlos. Aussprüche der Imame besitzen dieselbe Autorität wie der Koran. Sunniten besitzen keine vergleichbare Lehrinstitution.

In Rechtsfragen sind die Unterschiede zwischen Sunna und Schia gering. Der Wortlaut des Gebetsrufs weicht geringfügig ab. Auf schiitischer Seite sind die Zeitehe, eine vereinfachte Eheschließung

Sunniten und Schiiten – wichtigste Unterschiede

Sunniten/Sunna

1. Der Kalif ist rechtmäßiger Herrscher, Richter und Heerführer, sollte dem Stamm Muhammads angehören und von der muslimischen Gemeinschaft bestätigt werden. Er bringt die Scharia zur Anwendung, jedoch ohne Lehrautorität.
2. Der Glaube, dass am Ende der Zeiten der Mahdi – von manchen mit Jesus Christus gleichgesetzt – wiederkommt, spielt bei den meisten Gelehrten keine bedeutende Rolle.
3. Zeitlich begrenzte Ehe gegen Bezahlung wird von den meisten als „Prostitution“ abgelehnt.
4. Bis zum 10. Jh. bildeten sich vier Rechtsschulen, die auf bedeutende Rechtsgelehrte der Frühzeit des Islam zurückgehen und bis heute gültig sind.
5. Geringe Unterschiede im Ritus verhindern nicht die gegenseitige Anerkennung verschiedener Rechtsschulen.
6. Der heutige Korantext gilt als fehlerloses Wort Allahs.
7. Leiden und Erlösung haben keine Bedeutung. Kreuzestod Jesu wird im Koran abgelehnt.
8. Die Fatwa (Rechtsgutachten) eines Gelehrten gilt als Meinungsäußerung, nicht als verpflichtende Handlungsanweisung.
9. Der heutige Korantext gilt zunächst im Wortlaut; bedeutende Auslegungen sind einflussreich; Mystiker versenken sich in den Text.
10. Sie betrachten die Gräberverehrung schiitischer Heiliger, insbesondere als Ersatz für die Pilgerfahrt nach Mekka, als Ketzerei, wenngleich der Volksislam auch Heiligenverehrung kennt.

Schiiten/Schia

1. Der Imam muss als religiöser und weltlicher Führer direkt mit Muhammad verwandt sein. Als oberste Lehrautorität ist er unfehlbar und sündlos, lebt heute „in der Verborgenheit“ und erteilt von dort Weisungen.
2. Das Kommen des Mahdi – häufig mit dem verborgenen Imam gleichgesetzt – ist von großer Bedeutung. Er wird die Scharia aufrichten, alle Menschen werden sich dem schiitischen Glauben zuwenden müssen.
3. Mehrheitlich wird die „Zeit-“ oder „Genussehe“, weil sie von Muhammad praktiziert wurde, auch heute erlaubt, ja empfohlen.
4. Sie folgen eigenen Rechtsauslegungen. Überlieferungen der drei ersten sunnitischen Kalifen werden nicht anerkannt, da diese als „Ursupatoren“ gelten.
5. Sie beten in schiitischen Moscheen und unterscheiden sich im Gebetsritus von der sunnitischen Mehrheit.
6. Text des Koran von Sunniten gefälscht: Bedeutung der Familie Muhammads und die Bestimmung Alis als Nachfolger wurden gelöscht.
7. Das Leiden der Imame und besonders des Prophetenenkels Hussein (gest. 680 als „Märtyrer“) für die Erlösung sehr wichtig.
8. Fatwas des schiitischen Gelehrten, dessen Tradition („Nachahmung“) ein Gläubiger folgt, haben absolute Autorität.
9. Der Korantext besitzt über den einfachen Wortlaut hinaus viele verborgene Bedeutungen, die der Imam kennt und aus dem Verborgenen mitteilt.
10. Die Trauerfeierlichkeiten im Monat Muharram (Gedenken an den Tod Husseins in Kerbela) sind die wichtigste Feierlichkeit des Jahres. Wer „den Imam seiner Zeit nicht kennt, stirbt den Tod eines Ungläubigen“.

von begrenzter Dauer mit Entlohnung der Frau, erwähnenswert, sowie die Tatsache, dass Männer und Frauen zu gleichen Teilen erben.

Schiiten unterscheiden sich in mehrere Splittergruppen, von denen die Zwölferschiiten am bedeutendsten sind. In Westsyrien haben sich die Alawiten bzw. Nusairier von der Schia abgespalten, zu unterscheiden von den Aleviten, die mehrheitlich in der Osttürkei leben. Beide Gruppen neigen zu einer Vergöttlichung Alis und werden daher von Sunniten und vielen Schiiten nicht als Muslime anerkannt.

Weltweite Verteilung und aktuelle Konflikte

90 Prozent der Muslime weltweit sind Sunniten, 8 bis 9 Prozent Schiiten. Schiiten leben heute vor allem im Iran, dem einzigen Land, in dem die Zwölferschia Staatsreligion ist, sowie in der Türkei, dem Libanon, Syrien, dem Irak, auf der arabischen Halbinsel, in Afghanistan, Indien und Pakistan. Spannungen zwischen sunnitischen und schiitischen Kräften haben viele Konflikte der vergangenen Jahre verschärft. ||

Ein afrikanischer Traum

Am 28. August 2013 sind 450 äthiopische Juden auf dem Ben-Gurion-Flughafen bei Tel Aviv gelandet. Sie gehören zu den letzten der 7.000 „Beita Israel“, die seit November 2010 im Rahmen der „Operation Taubenflügel“ nach Israel einwandern. Richtig angekommen sind aber weder sie noch ihre Vorgänger, die bereits vor Jahrzehnten in das Land kamen. || Daniel Frick



Foto: Moshik Brin / The Jewish Agency for Israel

Ein Traum wird wahr: Bei der Ankunft auf dem Ben-Gurion-Flughafen erfüllt sich eine Jahrhunderte alte Sehnsucht.

Der Traum währt bereits 2.800 Jahre: Die Rückkehr in das Land Israel aus der Fremde, wo den Juden oft Argwohn und Ausgrenzung entgegenschlugen. Seit dem vergangenen Jahrhundert beginnt für die „Beita Israel“ (Haus Israel) genannten äthiopischen Juden der Traum wahr zu werden, wandern sie nach Israel ein. Rund 500 kamen, bevor sie das israelische Rabbinat und schließlich der Staat Israel im April 1975 als Juden anerkannt haben.

Im September 1974 übernahm eine marxistische Militärdiktatur die Macht in Äthiopien. Sie wandte sich mit antireligiösem Impetus auch gegen die Juden des Landes. Bürgerkrieg und Hungersnot führten zur Massenflucht in den benachbarten Sudan. Bis 1984 machten sich etwa 8.000 äthiopische Juden auf diesen gefährlichen Weg. Doch die Hälfte, rund 4.000 Menschen, starb unterwegs an Krankheit, Hunger oder durch die Hand von Banditen.

Angesichts der schlimmen Lage in Äthiopien und in den Flüchtlingslagern des Sudan organisierte Israel mit dem amerikanischen Geheimdienst CIA Ausreisen im großen Stil: Mit der „Operation Mose“ kamen zwischen November 1984 und Januar 1985 etwa 8.000 Beita Israel via Luftbrücke nach Israel. Den Behörden am Flughafen in Khartum gaukelte man vor, die Passagiere seien Muslime auf Pilgerreise nach Mekka, während die Regierung des Sudan die Operation auf Druck der USA insge-

heim erlaubte. Das Unternehmen flog auf, nachdem Informationen darüber in der israelischen Presse durchsickerten.

Wegen der verfrüht abgebrochenen Aktion wurden Familien auseinandergerissen: Etwa 1.000 „Waisen der Umstände halber“ lebten in Israel, während deren Eltern im Sudan der Ausreise harrten. Erst die „Operation Josua“ (1985) und die 36-stündige „Operation Salomo“ (1991) mit 14.400 Einwanderern ermöglichten die Zusammenführung der Familien.

Seit der „Operation Salomo“ wanderten bis heute weitere 52.000 Beita Israel in den jüdischen Staat ein. Unter ihnen befanden sich auch „Falasch Mura“. Deren Vorfahren sind im 19. und 20. Jahrhundert, oft unter Druck, zum Christentum übergetreten. Sie konnten daher nicht das Rückkehrgesetz in Anspruch nehmen und wanderten illegal ein. 2003 anerkannte Israels Regierung jene, die mütterlicherseits jüdische Vorfahren nachweisen konnten. Zusätzlich mussten sie eine Konversion zum Judentum vornehmen. Insgesamt sind seit den 1970er Jahren laut der „Jewish Agency“ rund 92.000 äthiopische Juden nach Israel eingewandert. Heute leben laut israelischem Statistikamt etwa 130.000 Beita Israel in dem jüdischen Staat, 32.500 von ihnen sind im Land geboren.

Aber wie gelangten Juden nach Äthiopien? Über ihren Ursprung gibt es mehrere Theorien. Entscheidend ist wohl ihr eigener Gründungsmythos einer Liaison von König Salomo und

der Königin von Saba und dem daraus hervorgegangenen Sohn Menelik I., mit dem ein Teil der Israeliten nach Äthiopien gekommen sei. Die Beita Israel kennen entsprechend nicht die jüngeren Traditionen des Judentums wie Channukka und das Purim-Fest. Am 29. Tag des jüdischen Monats Cheschan, 50 Tage nach Jom Kippur, feiern sie das eigene Sigd-Fest („Verbeugung“). Sie versammeln sich in Jerusalem, tragen die Torah und bunte Regenschirme, und gedenken unter Fasten des Gottesbundes sowie der Gabe der Torah. Mit einem Festmahl brechen sie das Fasten und feiern bis in den Abend. Seit 2008 ist das Fest ein offizieller Feiertag in Israel.

Integration mit Hindernissen

Der Staat Israel bemüht sich um die Einbindung der Beita Israel, doch verläuft diese nicht unproblematisch. Vielen äthiopischen Juden mangelt es an Bildung. Das erschwert in der hochentwickelten Arbeitsgesellschaft Israels ihre Eingliederung. Und wenn sie eine Anstellung finden, dann ist die meist schlecht bezahlt: Einer Studie der Bar-Ilan-Universität aus dem Jahr 2012 zufolge verdienen äthiopische Juden 30 bis 40 Prozent weniger als arabische Israelis, die ebenfalls Schwierigkeiten auf dem Arbeitsmarkt haben. Hinzu kommt, dass äthiopische Juden in manchen Fällen Ausgrenzung erfahren: Ihre Kinder wurden mitunter nicht in Schulen zugelassen, Immobilienbesitzer weigerten sich, an äthiopische Juden zu verkaufen oder zu vermieten. Diese Hindernisse führten Anfang 2012 zu Protesten vor der Knesset gegen die Diskriminierung.



Foto: Israelnetz, Johannes Gerloff

Die Integration äthiopischer Juden in die Gesellschaft ist schwierig, doch es gibt Lichtblicke.

Dennoch gibt es Hoffungszeichen. Bei den Knesset-Wahlen 2013 wurde die 31-jährige Pnina Tamano-Schata (Jesch Atid) als erste äthiopische Jüdin zur Abgeordneten gewählt. Sie kam 1984 mit ihrer Familie mit der „Operation Mose“ nach Israel. Im März gewann die 21-jährige Jitjisch Ainaw den Schönheitswettbewerb „Miss Israel 2013“. Und im gleichen Monat waren gleich zwei Juden äthiopischer Herkunft beim Jerusalem-Marathon siegreich: Abraham Kabeto Ketla gewann beim Wettbewerb der Männer und stellte einen Rekord auf. Bei den Frauen siegte Mihiret Anamo Anotonios.

Der Marathon der Integration geht in Israel jedoch weiter. Und auch die Alijah selbst ist noch keinesfalls abgeschlossen, jedenfalls aus Sicht einiger Protestler, die am Tag des Einflugs der 450 Juden gegen das Ende der offiziellen Einwanderung protestierten. Einige Falasch Mura befänden sich noch in dem Zwischenlager in Äthiopien, während ihre Verwandten in Israel lebten. Der Jahrhunderte alte Traum, nach Israel zurückzukehren, hält für einige Beita Israel vorerst weiter an ... ||



SCHECHINGER

Tours

Reisen mit Schechinger-Tours -
wir laden herzlich ein!

Israelreise für Hörende und Taube
Mit Pfarrer Heiko Bräuning (Wilhelmsdorf)
und Pfarrer Roland Martin (Stuttgart)
vom 09.02.2014 – 18.02.2014

Israel-Schnäppchenreise
Mit Georg Turner (Bad Liebenzell),
Walter und Marianne Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck)
vom 19.02.2014 – 26.02.2014

Israel-Frühlingsreise
Mit Wolfgang Wangler (Pfalzgrafenweiler),
Walter und Marianne Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck)
vom 02.03.2014 – 09.03.2014

Israel-Bibelstudienreise
Mit Johannes Pfaum (Neu St. Johann/Schweiz)
vom 02.03.2014 – 13.03.2014

Israel-Erlebnisreise
Mit Evangelist Willi Buchwald (Helmenzen)
und Manfred Weßler (Dierdorf)
vom 17.04.2014 – 27.04.2014

Israel-Osterreise
Mit Johannes Vogel (Bibel-Center Breckerfeld),
Walter und Marianne Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck)
vom 20.04.2014 – 01.05.2014

Israel-Festreise-Pfingsten
Mit Georg Turner (Bad Liebenzell),
Walter und Marianne Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck)
vom 08.06.2014 – 20.06.2014

Israel-Erlebnisreise
„Wüste, Meer und mehr“
Mit Rocco Grämmel (Bibel-Center Breckerfeld)
und Markus Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck)
vom 03.08.2014 – 17.08.2014

Israel-Erlebnisreise
Mit Hanspeter Wolfsberger (Betberg),
Walter und Marianne Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck)
vom 01.09.2014 – 12.09.2014

Israelreise
Mit Lutz Scheufler (Waldenburg),
Walter und Marianne Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck)
vom 24.10.2014 – 02.11.2014



Bitte fordern Sie unsere Reiseprospekte kostenlos an!

SCHECHINGER *Tours* Walter Schechinger
Im Kloster 33 • D - 72218 Wildberg-Sulz am Eck
Tel. 07054-5287 • Fax 07054-7804
e-mail: info@schechinger-tours.de • www.schechinger-tours.de

Meldungen

Radprofi für Judenrettung geehrt



Foto: picture alliance

Der Radprofi Bartali half verfolgten Juden

Die Holocaustgedenkstätte Yad Vashem hat den italienischen Radprofi Gino Bartali posthum zum „Gerechten unter den Völkern“ erklärt. Der zweifache „Tour de France“-Sieger hatte während der deutschen Besatzung etwa 800 Juden geholfen. Dafür diente ihm sein Sportgerät.

Dreimal gewann der 1914 geborene Bartali den Radwettbewerb „Giro d'Italia“. In den Jahren 1938 und 1948 belegte er den ersten Platz bei der „Tour de France“. „Angesichts seiner bemerkens-

werten sportlichen Erfolge wurde er ein äußerst berühmter und weithin bewundelter Nationalheld“, schreibt die Jerusalemer Gedenkstätte Yad Vashem auf ihrer Internetseite.

Ein professioneller Radfahrer muss bekanntlich viel trainieren. Dies machte sich der Italiener im Widerstand gegen die Nazis zunutze. Auf Trainingsfahrten transportierte er gefälschte Dokumente in Klöster. Juden, die sich dort versteckt hielten, konnten dank der Papiere ausreisen. Die Dokumente verbarg der Athlet im Lenker und im Sitz seines Fahrrades.

Der strenggläubige Katholik arbeitete für kirchliche Netzwerke zur Judenrettung. Auch versteckte er Verfolgte in seinem Haus in Florenz. Nach dem Krieg schwieg der Radprofi über seinen Einsatz für die Juden. Erst nach Bartalis Tod im Jahr 2000 wurde sein Mitwirken im Widerstand bekannt. || Elisabeth Hausen

Goldschatz in Jerusalem

Nahе der Südmauer des Jerusalemer Tempelbergs haben Archäologen einen antiken Goldschatz gefunden. Forscher datieren ihn in die Zeit vom 4. bis zum 7. Jahrhundert nach Christus. Entdeckt wurden unter anderem Münzen aus Gold und Silber, Ohringe sowie ein großes Medaillon. Auf diesem sind eine Menorah, ein Schofar und eine Torah-Rolle eingraviert. Für die Forscher ist der Fund mit den jüdischen Symbolen ein Beleg für jüdische Präsenz im Jerusalem dieser Zeit. Muslime bestreiten immer wieder, dass auf dem Tempelberg in Jerusalem jemals ein jüdischer Tempel gestanden hat. Der israelische Premierminister Benjamin Netanjahu würdigte den Fund als „historisches Zeugnis höchster Ordnung“. || Daniel Frick

Anzeigen

Israelreise.de
...einfach anders!

Israelreise zum Aufwärmen - vergessen Sie den Winter mit Pfarrer Johannes Möller vom 23.1. - 2.2.2014

Israel mit allen Sinnen genießen mit Wilfried Gotter (Sächsische Israelfreunde), ERF vom 3.3. - 11.3.2014

Israel - Wanderreise, das Land zu Fuß erleben mit Werner Hartstock (Sächsische Israelfreunde) vom 8.3. - 16.3.2014

Israeltour mit dem Geistlichen Rüstzentrum Krelingen mit Volkmar Günther vom 7.5. - 18.5.2014

Israel - Informationsreise für Gruppenplaner und Interessierte vom 12. - 18.1.2014

Hebräisch, Sonne & Meer Sprachkurs in Eilat, Termin nach Wunsch

Individuelle Kurreisen ans Tote Meer

Werner Hartstock
Schönbacher Marktsteig 22 - 08468 Reichenbach
Tel. 03765-71 98 51 - Fax 30 900 27
e-mail: info@israelreise.de - www.israelreise.de

K O N G R E S S

Gemeinde und Israel

Berlin · 7.-9.11.2013

✡

„aus der Kraft der Wurzel die Zukunft gestalten“

Deutschland, Israel und die Berufung der Gemeinde

Größtes christliches Treffen zum Thema Israel in Deutschland mit Beteiligung von über 50 Pro-Israel-Werken aus ganz Europa
Biblische Lehre · Herausragendes Seminarangebot · Gebet · Prophetie
Sprecher aus Israel · Junge Generation · Israel-Solidarität · u.v.a.m.

DEUTSCHLAND AN DER SEITE **ISRAELS**
CHRISTLICHES FORUM FÜR ISRAEL

Jetzt anmelden:
www.gemeinde-israel.de
☎ (0 56 06) 37 59

Ist Schweigen doch Gold?!



Aufgabe demokratisch gewählter Politiker ist es, Interessen zu vertreten. Doch welche Interessen vertreten führende Amerikaner und Europäer, wenn sie sich im blutigen Alltag des „arabischen Frühlings“ Gehör zu schaffen suchen? Haben sie die Folgen im Blick, die ihre Nahostpolitik in jüngster Vergangenheit hervorbrachte? || Johannes Gerloff

Durch den Sturz Saddam Husseins haben die Amerikaner den Irak der fundamentalistisch-islamistischen Republik Iran quasi auf dem Silbertablett präsentiert. Statt Frieden und Sicherheit müssen die Bewohner des Zweistromlandes heute nahezu täglich Autobomben und Selbstmordattentäter ertragen. Allein im Fastenmonat Ramadan wurden dort mehr als 670 Menschen getötet. Ihnen wird der Luxus des Mitgeföhls der Weltöffentlichkeit ebenso vorenthalten, wie Tausenden Toten, die der syrische Bürgerkrieg zeitgleich forderte – angeblich, weil kein „akuter Handlungsbedarf“ besteht. Die Handlungen, die sich zumeist in eloquenten Worthülsen und Aufrufen zu Dialog, mehr Besonnenheit und Mäßigung erschöpfen, bleiben Brennpunkten vorbehalten, die wichtiger sind – wobei unklar bleibt, warum in letzter Zeit Kairo wichtiger ist als Damaskus oder Bagdad.

Westliche Schnellschüsse

Tatsächlich hat westliche Einflussnahme in der Türkei, der Palästinensischen Autonomie, in Syrien und Ägypten, im Jemen und in Somalia in den vergangenen zwei Jahrzehnten massiv zur Erfolgsgeschichte der radikal-islamischen Muslimbruderschaft und ihrer Ableger beigetragen. Interessant wäre eine Zusammenstellung der reflexartigen Hüftschüsse unserer Nahostpolitiker und ein Abgleich ihrer Prophezeiungen mit der inzwischen eingetretenen Wirklichkeit. Charakteristisch für westliche Verbalgeschosse ist, dass sie abgegeben werden, lange bevor Fakten oder Zusammenhänge von Ursache und Wirkung zuverlässig untersucht werden konnten.

Warum eigentlich musste im Frühsommer 2010 der Bundestag parteiübergrei-

hend und einstimmig über Israels Vorgehen gegen die Hilfsflottille um die Mavi Marmara abstimmen und sich flugs auf die Seite der IHH stellen – einer Organisation, deren islamistischer Hintergrund und Verbindungen bis hin zur Al-Qaida innerhalb weniger Minuten im Internet recherchiert werden konnten? Was sollen die jüngsten Stellungnahmen aus Amerika und Europa zu den Vorgängen in Ägypten bewirken? Warum müssen sich Politiker aus Nordamerika und Europa positionieren – bevor klar ist, ob das Massaker bei der Auflösung der Muslimbrüderdemos vielleicht doch von bewaffneten Extremisten provoziert wurde, wie Militärs behaupten? Glaubt wirklich irgendjemand, dass Muslimbrüder, Salafisten, Al-Qaida-Terroristen oder auch Militärs sich Mahnungen zu „Besonnenheit“ und gegen eine Eskalation der Gewalt aus Washington oder gar Berlin zu Herzen nehmen, während sie mitten in einem Kampf um Leben und Tod stehen?

Auf der guten Seite?

Wenn die USA drohen, ihre Militärhilfe an Ägypten einzustellen, oder Bundeskanzlerin Merkel nachlegt, man müsse Rüstungsexporte in das Land überdenken, beziehen sie Stellung für die Muslimbruderschaft und gegen das Militär. Gleichzeitig stellen sie sich gegen die koptischen Christen – deren Papst Tawadros II. sich offen für die Absetzung Mursis ausgesprochen und hinter die Militärs gestellt hat. Sympathisanten des abgesetzten Präsidenten haben Dutzende Kirchen verbrannt, Hunderte Christen ermordet und Hunderttausende zur Auswanderung getrieben. Ägypten ist kein Einzelfall. Auch in Syrien stehen Europäer und Amerikaner auf Seiten derer, die Präsident Assad stürzen wollen – und

bedenken nicht, wie die Alternative aussieht. Hauptleidtragende sind auch dort und im Irak christliche Minderheiten, die sich zwei Jahrtausende behaupten konnten – jetzt aber keine Existenzmöglichkeit mehr sehen. Vielleicht nur aus Opposition zu Russen und Iranern wird der Westen in Syrien zum Parteigänger von Muslimbruderschaft und Al-Qaida.

Einfluss und Geld

Angesichts von sechs Milliarden Euro saudischer Finanzspritze an Ägypten verlieren die Drohungen Obamas und Merkels an Gewicht. Gleichzeitig träumt Russland davon, den alten Einfluss in der arabischen Welt zurückzugewinnen. China ist jederzeit bereit, Ausfälle bei Rüstungslieferungen auszugleichen. Vermeintlich „moralische Bedenken“ europäischer Politiker erscheinen hinsichtlich der Investitionen früherer Zeiten und auch gegenwärtig in andere Krisenherde nicht glaubwürdig. Zudem werden sie von Russen und Chinesen genauso wenig geteilt wie von den im „arabischen Frühling“ aktiv engagierten Kämpfern.

Nein, ich möchte weder Herrn Obama noch Frau Merkel beratschlagen, wohin sie ihre Militärmilliarden oder Schützenpanzer schicken sollten. Meine Frage lautet lediglich: Warum kann man sich in so undurchsichtigen Situationen mit der Entscheidungsfindung nicht mehr Zeit lassen? Warum ist falsch, was Netanjahu bei einer Pressekonferenz mit Bundeskanzlerin Merkel zum „arabischen Frühling“ in Anlehnung an den Propheten Amos (Kapitel 5, Vers 13) gesagt hat: „Darum schweigt der Kluge zu dieser Zeit; denn es ist eine böse Zeit“? Schon der Volksmund meint zu manchen Situationen: „Reden ist Silber, Schweigen ist Gold“. Ist das wirklich so falsch? ||

DER ISRAELNETZ- KALENDER 2014

NUR
8,90€



		2
	8	9
14	15	16
	22	23
		30

Für das Jahr 2014 hat die Israelnetz-Redaktion wieder eine Auswahl von interessanten Fotos aus dem Heiligen Land zusammengestellt. Die Motive beschäftigen sich diesmal mit dem Schwerpunktthema „Wasser“.

Das Kalendarium enthält neben den christlichen und gesetzlichen Feiertagen auch die jüdischen Festtage.

Der Israelnetz-Wandkalender hat ein Format von 48x34 cm, ist auf hochwertigem Papier gedruckt und exklusiv bei Israelnetz für 8,90 € zzgl. Versandkosten erhältlich.

Bestellen Sie jetzt Ihr persönliches Exemplar per

Telefon (06441) 915 151,

Telefax (06441) 915 157

oder online: israelnetz.com.

www.israelnetz.com